

Auszug aus der **öffentlichen Antrittsvorlesung von D. Seidel**
an der **Ludwig-Maximilians-Universität München**
gehalten am 22. Juni 1989:

Eine Antrittsvorlesung ist – zumindest für den, der sie halten darf – etwas Besonderes. Ich danke Ihnen, Magnifizenz, Spectabilität, Ihnen hochverehrte Damen und Herren, geehrte Kolleginnen und Kollegen, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, liebe Freunde und liebe Familie, dafür, dass Sie bereit sind diese Besonderheit mit mir zu teilen.

Ich denke heute mit Dankbarkeit an die 11 Jahre einer akademisch und wissenschaftlich ergiebigen, beruflich befriedigenden, menschlich bildenden, insgesamt stimulierenden und mich selbst herausfordernden Zeit an einer sehr lebendigen Universität, der **Georgia-Augusta zu Göttingen**, zurück und blicke zugleich voller Zuversicht nach vorne, den neuen Aufgaben an der **Ludwig-Maximilians-Universität in München** entgegen.

Hier gilt zunächst mein Dank der Fakultät, die mich berufen hat. Heute, nach 2 Monaten sind die ersten Fäden gespannt, die ersten Kontakte geschlossen; der Tag kann zum Alltag werden. Ich beginne mich auf die neuen Mitarbeiter und Kollegen einzustellen und sie sich auf mich. Die Spannung zwischen Luft anhalten oder erleichterndem Aufatmen ist entschärft.

Vertraut man auf Aristoteles, so ist „der Anfang die Hälfte vom Ganzen“. Also ein beruhigendes Fazit der hinter uns liegenden ersten Wochen.

Mir wurde dieses Haus – das Institut für Klinische Chemie am Klinikum Großhadern – gut bestellt übergeben. An diesem Haus soll weiter gebaut, sollen neue Ebenen eingebaut und miteinander verbunden werden. Es sollen neue Fenster und Türen gesetzt werden zum gegenseitigen Treffen und miteinander Wirken. Mit Dankbarkeit erkenne ich die große Leistung und Persönlichkeit meines Vorgängers, Herrn Professor Knedel, an. Er hat mir den Anfang hier in Großhadern leicht gemacht und er hat auch behutsam Vorsorge für seine Mitarbeiter getroffen.

Mein persönliches Bemühen wird, wie in der Vergangenheit, auch hier in München darauf ausgerichtet sein, das Institut für Klinische Chemie zum einen zu einer Dienstleistungseinheit mit dem Anspruch einer hohen ärztlichen Qualität und Verbindlichkeit und zum anderen als ein Instrument der klinischen Forschung weiterzuentwickeln.

Die Klinische Chemie gehört – das verwundert nicht – zu den naturwissenschaftlichen Disziplinen der Medizin. Ihr kommt eine besondere Bedeutung in der ärztlichen Handlung deswegen zu, weil sie sich sowohl an der Diagnostik als auch an der Abschätzung der Prognose und der Beurteilung des Therapieverlaufs einer Krankheit beteiligt. Ich habe niemals übersehen, dass Diagnostik noch nicht Diagnose ist und dass es sich bei der Diagnose selbstverständlich jeweils um die Diagnose der Krankheit eines kranken Menschen handelt. Es wird daher unser Bemühen bleiben, nicht nur zuverlässige und verbindliche Befunde zu liefern, sondern auch die Verknüpfung der analytischen Chemie mit der Pathobiochemie und zunehmend mit der molekularen Genetik als Grundlage unseres ärztlichen Handelns anzubieten.

Wichtig ist die Aussagekraft einer Analyse, aber noch wichtiger ist in jedem individuellen Falle, die Grenze der jeweiligen Aussage zu erkennen. Gerade dieses setzt ein solides Wissen und eine ausreichende ärztliche Erfahrung voraus. Beides untrennbare Tugenden des guten Arztes.

Im Prozess der Diagnosestellung müssen Laboratoriumsuntersuchungen so an- und eingeordnet werden, dass sie dem Patienten stets dienen, aber niemals schaden. Wir müssen uns dabei stets und sehr wohl bewusst sein, dass erst die Harmonie vieler und nicht immer mit naturwissenschaftlicher Analytik messbarer, oft sogar unbekannter oder verborgener Faktoren Gesundheit schafft und erhält oder eine Krankheit auslöst.

Charles Kettering trifft den Nagel auf den Kopf, wenn er sagt: „Ein Problem wird nicht im Laboratorium gelöst, sondern in irgendeinem Kopf. Die ganze Apparatur dient nur dazu, diesen Kopf so weit zu drehen, dass er die Dinge richtig sieht.“

Dieses mitzutragen und so verstanden erscheint mir die Klinische Chemie als eine für viele kranke Menschen notwendige und dienende Disziplin.

Thema der **Antrittsvorlesung**:

„Blutfette und Atherosklerose: Über die Kausalität und Komplexität einer Beziehung“

Die wissenschaftliche Abhandlung des Themas reflektierte den Wissensstand von 1989. (siehe hierzu das Verzeichnis der wissenschaftlichen Publikationen von D. Seidel)

Zusammengefaßt wurde ausgeführt:

„Wir sind uns heute aufgrund vieler solider experimenteller, klinischer und epidemiologischer Daten sehr sicher, dass dem LDL-Cholesterin die hauptsächliche Rolle in der Atherogenese des Menschen zukommt. Es ist aber offenbar auch so, dass es unterhalb einer LDL-Schwellenkonzentration (ca. 70 mg/dl LDL-Cholesterin im Plasma) beim Menschen wohl zu keiner schweren und frühzeitigen Atherosklerose, speziell zu keiner Koronarsklerose kommt. Umgekehrt aber führt ein Überschreiten eines solchen Schwellenwertes durchaus nicht immer zu einer frühzeitigen Koronarsklerose; wahrscheinlich in sogar weit weniger als in der Hälfte aller Fälle. Ob diese biologische Vielfalt durch bisher unbekannte Schutzfaktoren, die eine Resistenz gegenüber dem LDL bewirken, oder aber durch einen Mangel an bislang unserer Kenntnis verborgenen, pathogenetisch wirksamen Faktoren bedingt ist, oder beides in Kombination, ist noch ein Geheimnis. Gleiches gilt für die interessante Beobachtung niedriger Plasma Cholesterinwerte bei vielen Tumorkrankheiten. Diese beiden Geheimnisse des Fettstoffwechsels beim Menschen werden uns in der Zukunft hier in München wissenschaftlich besonders beschäftigen.“

Universität bedeutet für mich auch Bereitschaft zum Wechsel. Ein solcher Wechsel ist für die jüngere Generation notwendig und auch eine Chance, für die ältere Generation ist sie stets eine Herausforderung. – Für mich persönlich gilt nun schon die Herausforderung.

Es bewegt mich heute der Dank an meine Familie, die nie die Unruhe, ausgelöst durch die vielen Ortswechsel, gescheut und mich immer gestützt hat. Es bewegt mich der Dank an meine Göttinger Fakultätskollegen, an meine Göttinger Mitarbeiter, besonders natürlich an diejenigen, die nach München mitgekommen sind. Ich bedanke mich für ihre Bereitschaft zum Wagnis eines Neubeginns. Es bewegt mich der Dank an meine neuen Mitarbeiter und Kollegen hier, die mich so freundlich aufgenommen haben. Ich habe Entgegenkommen gespürt und das hat den Anfang erleichtert.

Im Hinblick auf notwendige Änderungen im Institut und seine Einbindung in die Klinik, habe ich mir Worte von Werner von Siemens zu eigen gemacht:

„Das Kunststück ist, nicht mit dem Kopf durch die Wand zu rennen, sondern mit den Augen die Tür zu finden.“

So werden wir gemeinsam hier in München, an dieser herausragenden Fakultät und Universität, mit Beharrlichkeit unseren Blick schärfen und immer aufmerksam bleiben. Ich wünsche mir und dem Institut eine gute und fruchtende Zusammenarbeit mit vielen Kliniken und den anderen Instituten der Universität.